Dorcas Mora.

Erzählung aus dem Leben einer Schauspielerin. Von **Mathilde Beneke.**

(5. Fortsetzung und Schluß.)

Nun wirst Du mein Sträuben gegen Dorcas Leidenschaft für's Theater besser begreifen als damals, wo Du als nachgiebigster aller Väter ihr die Erlaubniß gabst, ihr angeborenes Talent in der Oeffentlichkeit glänzen zu lassen. Es war die Stimme der Warnung, das Phantom meiner eignen schmerzlichen Erfahrung, was sich in mir erhob und rief: Laß Dein Kind nicht in Versuchung führen! — Wozu soll ich Dir meine Verzweiflung ausmalen, ich weiß, Du fühlst mit mir, Dein Herz ist größer, als dasjenige eines in prahlerischem Adelsstolz erzogenen Edelmannes, der dennoch die ewig sich gleichbleibende Menschennatur nicht in sich ersticken kann. Armand war seinem edleren, unverfälschten Gefühle gefolgt, als er mich aufsuchte, als aber die Frage der Pflicht, des Rechts, der Gesetze an ihn herantrat, da kam er in Konflikt mit seiner Erziehung, den Satzungen der Cultur, die er schon mit der Muttermilch eingesogen hatte; der angezogene Adel gewann das Uebergewicht über den natürlichen Adel der ewig unverfälschten Natur.

Was nun folgt, läßt sich leicht errathen. Ich trennte mich von Armand, ich konnte nichts mehr mit ihm gemein haben nach diesen seinen Erklärungen. Er betheuerte mir dennoch seine Liebe — die Briefe findest Du hierbei — er wolle mich nicht lassen. Was wäre aus der fortbestehenden Verbindung entstanden? Eine Reihe von Fehltritten. Ich hatte Kraft genug die Kette zu brechen, es bei diesem einen Unglück bewenden zu lassen. Nicht, daß die Liebe so plötzlich in mir erstorben wäre, nein, aber diese Liebe konnte mir kein Glück mehr bieten; das Vertrauen, die Unschuld waren in der Erkenntniß untergegangen und mit diesen beiden uns unbewußt beglückenden Factoren der Seele die Fähigkeit, mit Armand vorwurfsfrei weiter zu leben.

Meinen Zufluchtsort verheimlichte ich Armand. Wozu sollte er ihn wissen? Ich brach mit einem Schlage und ganz mit ihm. Erst anderthalb Jahre später hörte ich wieder von ihm und zwar, daß er mit der Tochter eines Grafen aus altehrwürdigem Geschlecht getraut worden sei und zuletzt vor einem Jahre ungefähr; er stand in den Listen der Gefallenen im Deutsch-Französischen Kriege. Er war auf dem Felde der Ehre gestorben.

Im Kirchdorfe W., in dem Hause einfacher Leute gab ich einem Knaben das Leben, welchen ich auf den Namen meines Vaters taufen ließ. Dann flüchtete ich zu meiner Großmutter, dem einzigen Wesen auf der Welt, was mir geblieben in der Noth. Die Barmherzigkeit der Mutter ist grenzenlos! Sie nahm mich auf mit dem Kinde ohne ein Wort zu sagen. Diese stillen Thränen aber, welche über die alten, guten, gefurchten Wangen niederrollten, waren vorwurfsvoller für mich, als die bittersten Worte hätten sein können.

Zurückzukehren zur Bühne war mir unmöglich, hatte keine Triebkraft mehr in mir, es schreckte mich die Welt der Oeffentlichkeit und trotz meiner Jugend, ich war noch nicht zwanzig Jahr alt, fühlte ich mich gebrochen und gealtert vor der Zeit. Auch wollte ich mein Kind nicht verlassen, das ja so sehr meiner bedurfte, denn die Großmutter war zu alt, ein so junges hilfloses Kind zu pflegen. So fing ich an meine erworbenen Kenntnisse zu verwerthen, ich gab Kindern Unterricht im Klavierspiel und Gesang und verdiente spärlich den Lebensunterhalt für mich und mein Kind. So gingen drei Jahre dahin, da kam eines Tages von einem Onkel ein Brief aus New-Orleans, in welchem er meiner Großmutter mitheilte, daß seine Frau gestorben sei, daß er Niemanden um sich habe auf seine alten Tage und er bedürfe der Pflege so sehr. Er verlangte nach mir, wenn ich keine bessere Existenz hätte, als ein griesgrämiger Brummbär von gichtbrüchigem Onkel bieten könne, dessen kleines Vermögen nach seinem Tode mir zufallen solle. Dieser Onkel wußte, daß meine Eltern beide gestorben waren, er wußte aber nicht, daß ich zum Theater gelaufen und in welch trauriger Lage ich nun sei. Er durfte auch von dem Dasein meines Kindes nichts erfahren, denn er war von sehr strengen Sitten und hätte mir nie verzieben. Was thun? Ich kam mit meiner Großmutter überein, daß ich des Onkels Anerbieten annehmen solle, das Kind bei ihr lassend, er wäre ja so leidend und wenn er früher oder später die Augen schlösse, so würde ich doch eine gewisse Summe Geldes in die Hände bekommen, womit ich meinem Kinde und mir eine Zukunft anbahnen könne, sie fühle sich ja noch kräftig genug und Gott würde ihr und mir ja beistehen, daß sie noch eine Zeit lebe, und der Junge wäre ja schon drei Jahre alt, würde vollends heranwachsen und was sonst einem alten guten Mutterherzen an Trost für die Zukunft entströmen kann, das machte sie alles geltend, um mich zur Reise nach Amerika zu bestimmen.

Und sie bestimmte mich dazu. Es dauerte nicht lange, so war ich reisefertig und ich nahm Abschied von den zwei einzigen Wesen, die ich besaß, die mich liebten und welche jetzt einzig und allein von mir geliebt wurden. O, wäre ich ihnen geblieben, hätte ich sie nie verlassen! —

Als ich nach einer langen beschwerlichen Reise am Ort meiner Bestimmung ankam, fand ich meinen Onkel, welcher ein kleines, von einem hübschen Garten umgebenes Häuschen in einer Vorstadtstraße zu New Orleans bewohnte, gerade unter den Qualen eines heftigen Gichtanfalls leidend. Niemand war um ihn, als eine alte Negerin, mit welcher ich mich sehr schwer verständigen konnte. Nach und nach ward mir klar, daß das Weib über den Geiz des Masa Werner klagte, Massa sei reich, warum so erbärmlich wohnen, wenn er alles besser haben könne.

Mein Onkel hieß mich willkommen, freute sich, daß ich die große Reise seinetwegen unternommen hätte, sagte, daß ich es nicht zu bereuen haben würde, denn lange würde er's ja nicht mehr machen und dann würde ich für alle Sorgfalt und Pflege, die ich ihm angedeihen ließe, reichlich belohnt werden. Ich protestirte gegen die Absicht des Lohnes und zwar mit Aufrichtigkeit, denn ich fand in dem Antlitz des Bruders meines Vaters dessen geliebte Züge wieder, wenn auch wettergebräunt und verwittert, allein es war das schöne blaue Auge und die hohe wohlgeformte Stirn meines allzufrüh dahingegangenen Vaters, welche ich jetzt in seinem lange Jahre verschollenen Bruder wiederfand, und ich brachte meinem Onkel einen Theil der übrig gebliebenen kindlichen Gefühle entgegen, deren ich für meinen Vater im Ueberfluß besaß, als er seine Augen für immer schloß, so daß ich an einen Lohn dafür nicht denken mochte.

Ich erhielt heimlich einige Briefe von meiner Großmutter, worin dieselbe mir schreiben ließ, daß es ihr mit Gottes Hilfe so leidlich gehe, daß Arthur wachse und gedeihe, daß er auch sehr häufig nach seiner lieben Mama frage. Nur klagte sie auch, daß das Geld immer knapp sei und da sie ihr Häuschen schon damals so hoch verschuldet hätte, um mir die Reisekosten nach Amerika zu beschaffen, wüßte sie oft nicht, woher das Unentbehrlichste nehmen für das Kind und für sich.

Ich befand mich in peinlichster Lage, denn wenngleich mein Onkel es mir nicht am Nothwendigen fehlen ließ, so gab er mir doch nie baares Geld in die Hand und wenn hin und wieder ein paar Cents für einzelne kleine Bedürfnisse abfielen, so konnte ich doch unmöglich davon zurücklegen und sparen. Meinem Onkel durfte ich die Wahrheit nicht eingestehen, er hätte mich verstoßen. Einmal wagte ich zu sagen, daß Großmutter in ihrem Alter entbehren müsse und ob er ihr nicht eine kleine Summe schicken wolle. Er sah mich mit großen Augen an und sagte, daß er sich wundern müsse, nachdem Großmutter seit zwanzig Jahren ausgekommen sei, daß es nun auf einmal nicht mehr ausreichen solle, besonders nun, da ich ihr nicht mehr zur Last sei. Es war nichts zu erreichen und ich machte schmerzlich die Erfahrung, daß die Negerin Recht hatte: mein Onkel war ein Geizhals.

Ich war seit ungefähr achtzehn Monaten in New Orleans, als die regelmäßigen Nachrichten von meiner Großmutter ausblieben, meine Briefe blieben unbeantwortet. Es überfiel mich eine namenlose Angst, ich ahnte nichts Gutes und am allerliebsten wäre ich zurückgekehrt in die alte Heimath. Mein Onkel fand das absurd; wäre Großmutter gestorben, so käme ich ja doch zu spät und stünde verlassen an ihrem Grabe, meinte er, und wäre sonst etwas mit ihr passirt, würde ich ja doch Nachricht bekommen. Den ganzen Grund meiner quälenden Besorgniß konnte ich ihm nicht mittheilen, was hätte es auch genützt? — Von anderer Seite als von Großmutter konnte ich keine Nachricht erwarten, denn es war zwischen uns ausgemacht, daß Niemand erfahren sollte, wo ich zu finden sei. Dies war eine Vorsichtsmaßregel, damit meinem Onkel nicht durch Zufall mein Fehltritt verrathen würde. O, Fluch der Feigheit! Aus dieser Geheimhaltung ist mir grenzenloses Weh entsprungen.

Endlich konnte ich es nicht mehr ertragen, ich schrieb an den Pfarrer der Gemeinde, hat ihn, mir Auskunft zu geben über mein Großmütterchen und das Kind, welches seit länger als vier Jahren bei ihr sei. Ich erhielt prompte Antwort. Meine arme Großmutter war nach kurzer Krankheit gestorben, des Kindes, von welchem man nicht wußte, wohin es gehöre, hatte sich eine arme Nachbarin angenommen. Allein dieje habe es nicht mehr, es sei bald nach dem Tode der Großmutter ein vornehmer Herr gekommen, er hätte den Geburtsschein des Knaben mit dem Kirchenstempel des Dorfes W. vorgezeigt, gesagt, er wäre der nächste Verwandte des Kindes, und habe es mit sich genommen. Armand! rief es in mir, nur er kann der Herr gewesen sein. Ich schrieb an ihn, bat ihn, meine Herzensangst zu beschwichtigen, und erhielt von ihm den Trost, daß sein Auge über sein Kind wache, daß er vor Jahresfrist durch unaufhörliche Nachforschungen erfahren hätte, wo das Kind geboren, wo es geboren sei und daß ich spurlos verschwunden wäre. Er hatte seitdem stets Erkundigungen eingezogen und als er erfuhr, daß Großmutter gestorben sei, habe er Arthur in seine Obhut genommen; einer seiner älteren Freunde, ein reicher kinderloser Kaufmann, habe unter der Bedingung, daß das Kind ganz und gar ihm gehöre, ohne daß je von Seite der Mutter oder des Vaters auf dasselbe Ansprüche erhoben würden, den Knaben adoptirt; er hätte keine Ahnung gehabt, daß ich wohl melden würde, da es allgemein geheißen, ich sei verschollen, wahrscheinlich gestorben, er hatte das Traurigste vorausgesetzt und als Vater, der sein Kind nicht anerkennen dürfe, gehandelt, indem er einen Stellvertreter gefunden, in dessen Obhut das Kind geborgener sei als in seiner eigenen. „Ich habe geschworen," schließt er," daß auch von Seiten der Mutter, falls sie noch leben sollte, keine Ansprüche erhoben werden, und bei der Liebe, die uns einst verbunden, beschwöre ich Dich, zwinge mich nicht zum Meineid, laß das Bewußtsein, daß Deinem Kinde kein besseres Loos bereitet werden konnte im Schoße seiner eigenen Eltern, wenn ein günstiger Stern über ihnen gewaltet hätte, als in der Obhut dieses Freundes, dessen Namen ich Dir verschweigen muß — laß dies Bewußtsein Dich trösten und suche den Frieden. Der nunmehrige Vater Arthurs ist der rechtschaffenste Mensch unter der Sonne, seine Frau, das edelste Weib. Er wird die sorgfältigste Erziehung genießen und erbt dereinst ein ansehnliches Vermögen. Vielleicht fügt es ein freundlicheres Geschick, daß Deinem Mutterherzen in späteren Jahren Genüge geschieht, daß Du Deinen Sohn wiedersehen, ihn an Dein Herz drücken kannst. Jetzt aber beruhige Dich, vertraue mir, ich wache über ihn. Der Himmel schenke Dir den Frieden und segne Dich, wie ich Dich segne im Angedenken an Deine reine Liebe zu mir." —

Könnte ich Dir sagen, was ich empfand bei all diesen Nachrichten, fände ich Worte dafür, würde ich es nicht so tief empfunden haben! — Es war mir, als wanke die Erde unter meinen Füßen, als trenne mich ein bodenloser Abgrund auf ewig von meiner Vergangenheit, ich war losgerissen vom Liebsten, was die Erde für mich trug! —

Ich schrieb wiederholt an Armand, erhielt noch einige tröstenden Antworten, doch vergeblich bat ich ihn, mir Namen und Wohnort von Arthurs Adoptivvater zu nennen. Als ich dieserhalb zu leidenschaftlich in ihn drang, bekam ich keine Antwort mehr. Nach Europa zurückreisen konnte ich nicht, mir mangelten dazu die Mittel und ich hatte einen todtkranken Onkel zu pflegen.

Nach manchem schmerzlichen Kampfe beruhigte ich mich über das zwingende Geschick und endlich fand ich eine gewisse Genugthuung darin, zu leiden für das Wohl meines Kindes, welchem ich ja nichts als Armuth bieten konnte, nur Armuth, Entbehrungen, Elend! —

Mein Onkel lebte noch anderthalb Jahre in schrecklichen Qualen. Endlich erlöste der Tod den armen Märtyrer, und nun stand ich ganz allein im fremden Lande, allein in der Welt.

Ich habe nie erfahren, wieviel mein Onkel an Geld und Gut hinterlassen; man sagte, er hätte sein Vermögen der Kirche hinterlassen; für mich blieb nur das kleine Holzhaus, der Garten und eine kleine Summe baares Geld.

Was nun anfangen? zurückkehren in die alte Heimath, wo ich eben so fremd und allein mich fühlen würde wie da wo ich war, abgesehen von den schmerzlichen Erinnerungen, die, kaum stiller geworden, in mir von Neuem erwachen würden an den Gräbern derer, die mich geliebt hatten. Die Hoffnung, meinen Sohn wieder zu erlangen, mußte ich aufgeben, wußte ich ihn doch nicht zu finden. Auch fehlte mir der Muth, ihn gewaltsam wieder an mich zu reißen — denn was konnte ich ihm bieten für die glücklichen Verhältnisse, in denen er bei seinen Adoptiveltern lebte?

Ich blieb also in New-Orleans und darauf angewiesen, durch eigene Kraft mir mein Leben zu gestalten, suchte ich eine Stellung als Gesellschafterin oder Lehrerin. Eine solche fand ich in dem Hause des reichen Handelsherrn Mr. Darly, Deinem Freunde, wo ich Dir zum ersten Male begegnete. Ich wurde dort nicht wie eine bezahlte Untergebene, sondern wie ein Glied der Familie behandelt, ich fühlte mich nicht mehr verlassen und mit der Zeit ward es auch ruhiger in mir, es kehrte wirklich der Frieden wieder ein in mein Gemüth, den Armand mir so sehr gewünscht hatte, ich glaubte, der Himmel hätte für immer den Zwiespalt geschlichtet. Nur in stillen Nächten, wenn ich heraustrat auf die blüthenumrankte Veranda vor meinem Schlafzimmer, den tiefblauen gestirnten Himmel betrachtete, die sanften Strahlen des Mondes durch die Zweige der Bäume fielen, die Nacht weich und schmeichelnd die ruhende Erde und die müde Menschheit umfing, da zuckte es bisweilen schmerzlich auf in meinem Herzen, ein unnennbares Sehnen ergriff mein Inneres und tausend heiße Thränen entstürzten ungesehen meinen Augen. Wie hatte sich mein Leben gestaltet? Das glühende Ideal der Kunst, die tiefste Liebe zum Manne, die reinste Liebe zum Kinde — alles das war mir zu Theil geworden und Alles war mir entrissen ohne eigenes Verschulden. — Ein mächtiges und willenloses Geschöpf, hatte mich der Sturm des Schicksals auf das Meer des Lebens hinausgeschleudert und so trieb ich dahin in Ergebung und ohne besondere Hoffnung, einst auf einem blüthenreichen Eilande zu ankern; schien es doch, als solle mir nie die Blume „Freude" erblühen.

Da kamst Du — Du, mein Alles! — Du gabst mir tausendfach zurück, was ich verloren hatte, Du schmücktest mich mit dem Ueberfluß Deines edlen Herzens und machtest mich reich an Allem, was ein Weib begehren kann.

Und doch, dieses Geheimniß tief in der Brust, wie trat es oft gespenstisch zwischen Dich und mich! Gewiß, ich hätte Dir, Dir dem Einzigen alles sagen sollen, was meine Vergangenheit betraf, aber ich fand nicht den Muth dazu, mein Glück abermals auf's Spiel zu setzen; ich fürchtete Dich zu verlieren und ich liebte Dich! Du trafest mit den redlichsten Anträgen vor mich hin, Du erniedrigtest mich nicht, Du warst sittenrein. Aus Liebe und Furcht schwieg ich. War nicht auch das Zeugniß meiner Jugendverirrung aus meinem Leben gerissen? War ich nicht gegen meinen Willen, gezwungen meiner Pflichten gegen das Kind entbunden worden? wie sollte es je wieder mahnend vor mich hintreten?

Und doch — es war Sünde, daß ich Dir nicht ganz vertraut, selbst auf die Gefahr hin, daß Du mich von Dir gestoßen hättest. Ich sagte Dir wohl, daß ich schon einmal geliebt, und daß diese Liebe hoffnungslos gewesen sei. Warum gestand ich nicht Alles? Du hättest es mir vergeben — jetzt weiß ich es gewiß, Du hättest mir vergeben.

Wären wir Menschen so klug und weise vor der Erfahrung, wie wir es nachher sind, wir begingen wohl keine Sünden.

Ich redete nicht — ich ward Dein Weib und nachdem war es zu spät, ich mußte nun schweigen, wenn auch das Bewußtsein, Dich betrogen zu haben, oft in den seligsten Stunden wie Feuer auf meiner Seele brannte. Du frugst mich manchmal in solchen Momenten, wofür die Thränen, die in meinen Augen glänzten? Es sind glückliche Thränen, antwortete ich und — das war wieder Lüge. Kein Wunder, wenn ich oft der Melancholie verfiel! Wessen Herz nicht klar und rein vor den Blicken derer liegt, die ihn lieben, der kann unmöglich je ganz glücklich sein. Ich habe Dich geliebt treu und ganz, so wie Du mich, und Dorcas war die Blüthe unseres Glückes — heute bricht der Sturm herein über sie, wie sie schützen vor Zerstörung?

Daß ich damals, vor fünf Monaten, ehe Du die Beiden — es graut mir davor, Bruder und Schwester zu nennen! — verlobtest, daß ich damals darauf bestanden hätte, den jungen Mann vorher zu sehen, es wäre nicht so weit gekommen.

Es ist heute der zweiundzwanzigste September, am siebzehnten traf Arthur hier ein. Denselben Nachmittag kam er, Dorcas und mich zu begrüßen. Freudestrahlend trat Dorcas mit ihm bei mir ein. Der erste Blick, den ich auf ihn warf, rief sofort die Erinnerung an Armand in mir wach. Das war Armands glückliches Lächeln, welches dieses jungen Mannes Antlitz so anziehend machte! Das war Armands leuchtendes Auge und stolze Gestalt! Diese große Aehnlichkeit fiel mir auf, doch blieb mir die Ahnung der Wahrheit noch fern. Arthur speiste an diesem Abende mit uns; ich konnte den Blick nicht von ihm wenden, seine ganze Erscheinung rief die Erinnerung an längst vergangene und vergessene Tage in mir wach, ich weilte wieder am Rhein, während die jungen Leute lachten und scherzten, sich neckten und sich verstohlen die Hände drückten. Meine Einsilbigkeit fiel den Liebenden nicht einmal auf, ich war froh darüber; wie hätte ich etwaigen Fragen begegnen sollen? Diese Aehnlichkeit mit Armand aber raubte mir die Ruhe und den Schlaf.

Am nächsten Tage, den achtundzwanzigsten September, saßen wir nach dem Diner traulich im kleinen Salon zusammen und ich führte Arthur durch halb absichtliche, halb unabsichtliche Fragen darauf hin, aus seinem Leben uns zu erzählen. Er fing damit an, daß er in Köln a. Rh. erzogen worden, dort die Schulen besucht hätte, alsdann im Geschäft seines Vaters zum Kaufmann ausgebildet, schon im Alter von achtzehn Jahren in das Bankhaus von Taylor & Gould in London gekommen sei, dort wäre er verblieben und vor Kurzem durch das Erbe seines Vaters in den Besitz eines schönen Vermögens gekommen, wäre er Theilhaber der Firma geworden, was uns ja bereits bekannt war. Von seiner Mutter, welche er durch den Tod verloren hatte, als er kaum fünfzehn Jahre alt gewesen, sprach er im Tone herzlichsten Erinnerns, ihr habe er den Sinn für das Familienleben zu danken, sie habe das Vaterhaus durch ihr edles Walten zum traulichsten Heim gestaltet, wo er stets am glücklichsten gewesen sei. Nach ihrem Tode sei er in das Geschäft des Vaters eingetreten und am Lernen und Schaffen Vergnügen findend, habe er zur Freude seines Vaters rasch seinen Weg gemacht.

„Doch niemals," sprach er, „hätte ich mir träumen lassen, als ich vor nicht mehr als acht Monaten England zum ersten Male verließ, daß ich so bald in den Vereinigten Staaten solchen Magnet entdecken würde, der mich so rasch bestimmen konnte, meine schöne Heimath aufzugeben, um nun für immer hier zu bleiben. Wie habe ich mich beeilt, alle meine Geschäfte und Angelegenheiten zu ordnen, es war Manches nicht so leicht, als man sich vorstellt. Auch in Köln war ich längere Zeit; ich habe das Haus meines Vaters zum Verkauf gebracht und war genöthigt, des Vaters Nachlaß, welcher bisher unangetastet geblieben war, zu ordnen und das Haus zu räumen. — Hier komme ich an einen Umstand, Mrs. Mora, welchen ich Ihnen nicht verschweigen zu dürfen glaube. In einem alten festverschlossenen Schranke fand ich Papiere, welche mir klar beweisen, daß ich nicht der leibliche Sohn des Mannes bin, den ich Vater nannte und daß ich auch meine eigentliche Mutter nie gekannt habe, ich war nur Adoptivsohn des Kaufmanns Moritz Olden. Die diesbezüglichen Papiere habe ich natürlich aufbewahrt. Es sind Briefe und der notarielle Akt über meine Adoption. Ich hoffe, Mrs. Mora, daß dieser Umstand —"

Weiter hörte ich den jungen Mann nicht sprechen, seine Stimme klang wie aus der Ferne in mein schwindendes Bewußtsein. Ich war ohnmächtig geworden. Als ich wieder zu mir kam, war ich allein mit Mrs. Warrens und meiner Tochter. Ich ließ mich auf mein Schlafzimmer bringen, doch kein Schlaf erquickte diese Nacht mein fieberndes Gehirn.

Den ganzen folgenden Tag berieth ich mit mir selbst, was ich thun solle, um die Wahrheit, die Gewißheit zu erforschen, noch konnte ich mich ja täuschen; ich mußte es verbrieft und besiegelt haben. Er sagte ja, daß er die betreffenden Papiere aufbewahrt hätte, solche Papiere hält man unter sicherem Verschluß, gewiß hatte er sie bei sich. Diesen ganzen Tag blieb ich auf meinem Zimmer, während Arthur und Dorcas noch ungetrübten Glückes sich erfreuten. Ich sah Dorcas nur des Abends nach dem Diner, wo sie ein paar Stunden bei mir verbrachte. Ich lag auf meiner Chaiselongue wie gewöhnlich, sie saß vor mir und ganz Glück und Wonne sprach sie von Arthur und malte sich und mir unsere Zukunft aus in den rosigsten Farben ihrer Phantasie. Hätte sie in mein Herz blicken können, wie es da tobte und wie das Schicksal seine eisigkalte Hand ausstreckte, das arme Kind in den Abgrund der Verzweiflung zu schleudern, sie würde auf meine Klage: „mich friert!" nicht so harmlos scherzend geantwortet haben: „Aber Mama, Du willst auch mit Gewalt ein ganz altes, liebes Großmütterchen werden! Wir sind ja noch quasi mitten im Sommer und mir ist heiß zum Ersticken!"

Ich mußte Gewißheit haben, der Zweifel war entsetzlich! — Vorgestern früh kam ich zum Entschlusse, Arthur zu bitten, die betreffenden Papiere mir zu übersenden; welches Interesse ich daran hätte, würde ich ihm später mittheilen. Er übersandte mir dieselben umgehend und sprach zart den Wunsch aus, mich bald wieder begrüßen zu können, sobald ich mich wohler fühlen werde.

Mit welch fieberhafter Hast ich den Umschlag der Papiere öffnete und deren Inhalt verschlang, kannst Du Dir denken. Da stand es nun, da hatte ich die schreckliche Gewißheit verbrieft und besiegelt! — Es waren Briefe von Armand an seinen Freund Olden, in welchem er denselben bat, sich des Kindes an seiner Statt anzunehmen, es waren die Abschriften aus den Kirchenbüchern und der notarielle Adoptionsakt. In welcher Gemüthsverfassung ich den Tag und die Nacht verbrachte, welche Kämpfe in mir vorgegangen, kann ich nicht schildern! Ich kam endlich zu dem Entschlusse, mich Arthur zu offenbaren, er mußte die Wahrheit erfahren. Welch plausiblen Grund hätten wir erfinden können, so plötzlich, so kurz vor der schon festgesetzten Trauung, Dorcas Hand ihm zu verweigern? und das mußte doch geschehen! — Ich schrieb ihm gestern und ersuchte ihn, des Abends nach dem Diner auf mein Zimmer zu kommen, ich hätte vertraulich und ernst mit ihm zu sprechen. Er kam und ich unterzog mich des qualvollen Geständnisses meiner Jugendverirrung im Angesichte dessen, dem das Leben daraus entsprossen. Er saß wie ein steinern Bild vor mir und hörte ruhig zu bis an's Ende, rührte sich nicht, keine Silbe kam über seine Lippen, kein Laut. Erschöpft hatte ich mich zurückgelehnt im Sessel und erwartete mein Urtheil. Endlich hob sich seine Brust in einem tiefen Seufzer. Ich sah ihn an, zwei große Thränen rollten still und stumm über seine Wangen herab. Ich zuckte empor, wie gern hatte ich ihn an mein Herz gedrückt, aber ich wagte es nicht. In diesem Augenblicke war der Sohn der Richter der Mutter. Er weinte, das Gefühl der Theilnahme in seinem Herzen sprach für mich und — er war mir ein milder Richter.

„Das ist unendlich traurig," sagte er beinahe tonlos — „unendlich traurig! Unter anderen Umständen würde ich beglückt das Geschick gesegnet haben, das mich die — Mutter finden ließ, aber so — Dorcas!"

Bleich und starr wie eine Statue, stand er jetzt vor mir, die Augen fest auf mich gerichtet, unaussprechlicher Schmerz stand auf seinem männlich schönen Antlitz geschrieben.

Ja, Dorcas, mein armes Kind, welche Prüfung harrt ihrer!

Wir kamen überein, Arthur und ich, daß er den Versuch machen solle, das Engagement mit Dorcas zu lösen, ohne ihr die volle Wahrheit zu sagen. Die Lösung des Bündnisses mußte ja geschehen!

Es war schon spät, als Arthur mich verließ. Verstört wie sein ganzes Wesen war, hielt er Dorcas sein Versprechen, sie noch zu sehen, ehe er in sein Hotel zurückkehre, nicht, er verließ heimlich das Haus. Darüber aufgeregt und gekränkt kam Dorcas nachher noch zu mir. Sie wollte durchaus den Grund wissen, weshalb ich so lange mit Arthur allein geblieben, was ich so Wichtiges mit ihm zu reden gehabt, warum er sich so fort geschlichen hätte. Das sei das erste Mal, daß er sie kränke.

Ich beruhigte sie, so gut ich konnte, und behielt sie bei mir, sie fest in meinen Armen schließend diese letzte Nacht des Glückes in dem schuldlosen Herzen, und morgen sollte dieser Himmel zerstört werden! Meine Schuld stieg riesengroß aus der Vergangenheit empor und folterte mich, während meine Tochter an meiner Brust, in welcher die Hölle tobte, friedlich träumend schlief.

Den 23. September.

Arthur hat gestern Abend versucht, Dorcas an den Gedanken zu gewöhnen, daß ihre eheliche Verbindung mit ihm in ein Band der Freundschaft sich verwandle, aus Gründen, die zu nennen seine Ehre ihm verbiete.

Wie konnten wir glauben, daß ein selbstständiges, eigenwilliges, geistesstarkes, leidenschaftliches Mädchenherz wie Dorcas' sich mit solchen oberflächlichen Argumenten zufrieden geben würde? sie ist außer sich über Arthur's Umwandlung und bleibt dabei: „Das ist Dein Werk, Mutter! seit der Unterredung mit Dir vorgestern Abend, wo Arthur sich zum ersten Male von mir schlich, ist er wie umgewandelt, ich kenne ihn nicht mehr! o, Mutter, sag mir, weshalb willst Du nicht mein Glück?"

Es ist furchtbar, aber es geht nicht anders — auch sie muß erfahren, daß Arthur ihr nichts als ein Bruder sein kann. Dies will ich heute Abend thun in Arthurs Gegenwart, ich gebe ihm sogleich diesen Entschluß schriftlich kund und bitte ihn, zu mir zu kommen.

Deine Depesche als Antwort auf meine telegraphische Bitte um Beschleunigung Deiner Heimkehr habe ich soeben erhalten. Mein geliebter Amado, Du schreibst, daß Du in einigen Tagen, den achtundzwanzigsten, hier bei uns eintreffen willst. O wärest Du schon hier! mir ist als müsse alles zum Guten sich wenden, wenn Du unter uns weilst, als müsse ich mich an Dich anklammern, an Dich, meinem Schutz und Schirm, meinen Erlöser! Aber nun kann ich Dir nicht einmal mehr schreiben, Du bist unterwegs, es trifft Dich der Brief nicht mehr. Diese Aufzeichnungen harren Deiner also am Orte ihres Entstehens.

Arthur antwortet mir eben, daß er unmöglich heute Abend vor mir erscheinen könne, doch morgen hoffe er genügende Fassung erlangt zu haben. Dorcas habe ihm in so leidenschaftlichem Tone geschrieben, daß er Alles für die geliebte — Schwester-fürchte, er bittet mich, sie um mich zu behalten. O Gott, gieb uns allen Kraft genug, uns in das Unvermeidliche zu fügen!

Den 25. September.

Es ist geschehen, Dorcas weiß Alles. Als Arthur gestern kam, ließ ich sie zu mir bitten. So schonend als möglich übernahm Arthur selbst die Darlegung der Verhältnisse und starr hörte sie zu, bis das Wort: „Ich bin Dein Bruder, Dorcas, Deiner Mutter Sohn!" gefallen. Ein Mark und Bein erschütternder Schrei entrang sich ihrer Brust und ohnmächtig stürzte sie nieder.

Als sie wieder zu sich kam, schickte ich Arthur fort, sie sollte ihn nicht mehr sehen. Anfangs glaubte sie getröstet zu haben, als ich sie aber liebevoll tröstete und mit Bitten und Flehen in sie drang, das was nun einmal nicht zu ändern sei, mit Ergebung hinzunehmen, die leidenschaftliche Liebe würde sanfter werden und es bliebe ihr ja doch der Bruder, da schüttelte sie traurig den Kopf, umschlang meinen Hals und weinte bitterlich lange Zeit. — Es war eine unsagbar traurige Nacht. —

Heute Früh begab sich Dorcas auf ihr Zimmer, sie hat an Arthur geschrieben, die Antwort, welche sie darauf bekam, kenne ich nicht, sie zerriß den Brief sofort und blieb stumm. Wie mir scheint, ist sie jetzt gefaßter. Ich wollte sie die Nacht wieder bei mir haben, doch sie sagte mir in ruhigem Tone, daß ich ebenso wie sie des Alleinseins bedürfe, sie gelobte mir Ergebenheit in das Schicksal und sagte dann lächelnd: „Der Schlaf wird Dir und mir wohlthun, Mutter, Gute Nacht!" — Gute Nacht. Gott beschütze mein Kind!

Arthur habe ich heute nicht gesehen.

Den 26. September.

Der verheerende Sturm scheint sich legen zu wollen, in meinem schmerzdurchtränkten Herzen keimt die Hoffnung auf Frieden, auf Glück vielleicht! Dorcas benimmt sich sehr vernünftig, sie erwähnt kein Wort von dem Vorgefallenen, spricht aber viel von Papa, frug, wann Du doch endlich kommen würdest; ich sagte ihr, bestimmt übermorgen. Sie trat ans Fenster, blickte hinaus auf den Niagarastrom und seufzte, als könne sie nicht erwarten Dich zu sehen. „Wenn Papa da ist, sagte sie hinausschauend, dann wird Alles gut sein, der Engel des Friedens wird ihm vorangehen! guter Vater!" — Dann setzte sie sich zu mir aufs Sopha, schlang ihre Arme um meinen Nacken und sagte: „laß mich so an Deinem Herzen ruhen, Du arme geprüfte Mutter. Ach, wie habe ich Dich geliebt, und will Dich lieben bis zum letzten Augenblicke!" So hielten wir uns umschlungen lange, lange. Dorcas weinte leise. Als es dunkel geworden war, erhob sie sich, küßte mich und ohne ein Wort zu sagen, ging sie zur Thür. Ich rief ihr nach: „Auf Wiedersehen, Du kommst doch noch, ehe wir schlafen gehen?" Sie nickte und warf mir eine Kußhand zu. Ganz das frühere, herzige Kind!

Ich weiß nicht, warum ich Dir das Alles schreibe, Du bist ja bald wieder bei uns und ich könnte Dir Alles besser erzählen. Allein es erleichtert mein Herz, indem ich meinen Gram niederschreibe.

Ob Arthur bei uns bleiben wird? Er meinte nein, er wolle fortreisen, sobald Dorcas ruhiger geworden sein würde. Von seinen eigenen Empfindungen sprach er nicht, er ist nur um Dorcas besorgt.

Werden seine Lippen mir je den Namen Mutter gönnen? — Als er gestern Abend mich verließ, hielt er länger als sonst meine Hand in der seinigen und küßte mich auf die Stirn; seine Lippen waren kalt. Ich fürchte, unsere Herzen werden sich stets fremd bleiben — zerstörte Hoffnungen auf der einen, nagende Gewissensbisse auf der andern Seite liegen trennend zwischen ihnen.

Zwei Stunden später.

Dorcas ist nicht gekommen, mir Gute Nacht zu sagen, zum ersten Male, seit sie wieder im Elternhause weilt, und mir ist das Herz schwer beklommen. Es ist mir als geschähe etwas, was nicht geschehen sollte. Wie, wenn meine Tochter dennoch einen Groll gegen mich, die schuldbeladene Mutter, in ihrem Herzen fühlte, wenn sie mir nicht verzeihen könnte, daß das Schicksal mich zwischen sie und ihr Glück gestellt? Und doch war sie vorhin, als sie von mir ging, so weich und liebevoll, daß ich nicht an ihr zweifeln darf. Allein es überfällt mich eine namenlose Angst, eine Trostlosigkeit ohne Gleichen, wenn ich mich in ihre junge, leidenschaftliche Seele hinein denke; ich frage mich, wie soll, wie wird sie es tragen? Am Ende wäre es doch besser gewesen, wenn Arthur nach Entdeckung der Wahrheit sofort abgereist wäre, wie er vorschlug zu thun, eine Schuld seinerseits erheuchelnd, welche plötzlich sich trennend zwischen ihm und Dorcas auftürmte. Ich widersetzte mich dessen, ich wollte nicht, daß er sich selbst verläumde, daß Dorcas in ungerechtfertigter Bitterniß gegen ihn vielleicht Heilung fände — ich sage vielleicht, gewiß ist es ja nicht. Auch wollte ich vor all meinen Lieben endlich frei, ledig der Heuchelei dastehen, auf daß sie mir verzeihen oder mich richten. Du, Arthur, Dorcas, — die drei Wesen, in denen mein Leben wurzelt — könnt ihr mir nicht vergeben, dann bin ich gerichtet! — Du wirst milde sein, ich fühl's — aber die Kinder verlieren, von ihnen verdammt, verachtet zu sein — es wäre die bitterste Strafe, die Gott mir auferlegen könnte! —

Was war das? Da huschte eben eine lichte Gestalt an mir vorüber, hinter dem Bettvorhange verschwindend. Ich dachte, Dorcas sei doch noch unbemerkt zur Thür hereingetreten, schlug den Vorhang auseinander, doch nichts — nichts!

Sicher, es ist die Furcht, das aufgestörte geängstigte Gewissen, was mich Geister sehen läßt — meine Phantasie ist angefüllt mit Phantomen aller Art. Der Zeiger auf der Uhr zeigt Elfeinhalb. Dorcas kommt nicht und mir ist so bang, so bang in Herz und Sinn! — O, wärst Du hier! —

Obgleich ich nicht Ruhe finden kann, will ich doch zu Bett gehen. Der morgende Tag wird heraufsteigen und vielleicht bringt er mir ein Lächeln meiner geliebten Tochter, ein Morgenroth der Zukunft! sagte sie doch, es würde Dir der Friedensengel vorangehen und übermorgen kommst du ja heim zu Deinem armen Weibe. —

Am 27. September.

Dorcas ist nicht im Hause